

Acht Viertausender in den Sommerferien 1926

Autor(en): **Campell, Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **98-100 (1993-1995)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Acht Viertausender in den Sommerferien 1926

Erinnerungen eines bald Neunzigjährigen an Abenteuer bei der führerlosen Besteigung von acht Viertausendern im Alter von 19 Jahren.

Der Kürze halber beschränke ich mich auf die Erinnerung an besondere Abenteuer, die so intensiv waren, dass sie sich fast 70 Jahre lang im Gedächtnis erhalten haben. Die anderen Teilnehmer sahen jahrzehntelang von Berichten über ihre Viertausender-Ernte ab, doch zeigen die immer wiederkehrenden Erinnerungen an dieses besondere Unternehmen, dass es schade wäre, es der Vergessenheit anheimfallen zu lassen.

Jungfrau, 4158 m, Nord-Süd-Traverse

Um den nicht ganz einfachen Abstieg zum Guggigletscher zu rekonoszieren, ging ich einen Tag allein voraus in die Guggihütte (2700 m), die wegen ihrer besonders schweren Touren meistens verlassen war. Weil schmelzender Schnee den Steilhang bedeckte, war ich auf alles gefasst und suchte mit den Augen ununterbrochen Fluchtwege und Sicherungspunkte. Plötzlich sah ich eine Nassschneelawine mit vielen Steinen über mir losbrechen. Sie traf mich nicht unvorbereitet. Ich konnte wie vorausgeplant einen rettenden Überhang gerade noch erreichen, als der Rutsch über meine Deckung hinunter polterte, glücklicherweise ohne sich zu stauen und mich hinter dem Fels einzuschliessen. Nicht wenig beeindruckt, erholte ich mich von diesem Schreck in der nahen Hütte. Dann markierte ich mit Steinen den kurzen Abstieg zum Guggigletscher, den wir auf der Tour in der Dunkelheit finden mussten.

Als ich mich abends schlafen legte, von aller Welt abgeschieden, empfand ich erstmals so richtig das Alleinsein. Aber ein an Stärke zunehmendes, sausendes Geräusch vor der Hütte verhinderte, dass ich einschlief. Es wurde so stark, dass ich mich anzog und den Pickel in die Hand nahm, um mich wenn nötig zu verteidigen. Erst als ich die Türe aufriss, bemerkte ich, dass ein Elmsfeuer den Lärm verursachte. Nachdem nicht (wie ich befürchtet hatte) ein Blitz einschlug, konnte ich einschlafen. Mittags darauf traf mein Freund Hänsi Schmidli ein. Freunde hatten uns alpinistische Anfänger vor dieser schweren Tour gewarnt, doch wir wollten es wenigstens versuchen.

In der folgenden Nacht starteten wir um ein Uhr morgens von der Hütte zum kurzen Zwischenabstieg. Es war aber derart dunkel, dass wir trotz einer Laterne bald umkehren mussten, um beim ersten schwachen Morgenlicht erneut zu starten. Es galt nun, auf dem Kühlaunengletscher an den vielen Gletscherspalten vorbei den Durchgang zu finden. Hier war die Beurteilung der verdeckten Spalten wichtig, damit wir sie nicht in der Längsrichtung begingen, um dann wie ein Brief im Briefkasten zu verschwinden. Vor einem unsicheren Spaltensprung verlangte ich besondere Sicherung durch meinen Kameraden, als eine wacklige Eisbrücke brach. Ich stürzte zwei Meter tief und schlug mit dem Kopf an die Eiswand. Mein Freund, der den Ruck des Seiles glänzend aufgefangen hatte, zog mich zum Spaltenrand herauf. Meine Schneebrille war zerbrochen, doch ich flickte

die beschädigte Hälfte mit einer Papierscheibe, die ich aus der Landkarte herausriss und in die ich ein Loch bohrte. Ohne die Notbrille wäre die ganztags besonnte Gletschertour unmöglich gewesen, und wir hätten umkehren müssen.

Nun kam der schlimmste Teil unserer Expedition. Als wir den Steilhang zum Gipfel des Schneehorns (3408 m) begehen wollten, bemerkten wir, dass eine Lawine den sonst griffigen Schnee weggefegt hatte. Im eisblanken Boden Stufen zu schlagen, war zeitlich nicht mehr möglich. So gingen wir das Wagnis ein, uns über dem 800 Meter tiefen Abgrund des Kühlaunengletschers den Steilhang hinaufzuarbeiten, wobei wir teilweise dennoch Stufen schlagen mussten. Im Kampf in diesem Eiskanal vergingen Stunden. Unsere Bergtour war zu einer schwierigen Eistour geworden. Wir kamen langsam vorwärts, aber unaufhaltsam. Keiner von uns sprach das naheliegende Wort «umkehren». Unsere Handschuhe hatten wir im Rucksack versorgt, um in dem immer deutlicher absehbaren Nachtbiwak wenigstens diese trocken zu haben. Es war ein schwieriges Stück, aber das schwierigste sollte noch kommen. Unser Weg war oben von einer ein bis zwei Meter ausladenden Wächte überdeckt. Nun war es leider Nachmittag geworden. Das schrittweise Hinaufarbeiten unter dem Überhang war erschwert, weil die damaligen Steigeisen keine Frontzacken besaßen. Unsere Spannung stieg auf den Siedepunkt, als ich meinem knienden Freund mit den Steigeisen vorsichtig auf die Schultern stieg und dieser sich langsam aufrichtete. Als ich mit dem Pickel in die Wächte zu bohren begann, fiel der Schnee auf uns herunter. Höhepunkt unseres Lebens: Plötzlich stiess der Pickel ins Leere! Stürmisch begrüsst strömte Sonnenlicht in unsere Gruft. Mein Freund schob mich an einem Fuss hinauf, bis ich die oberste Plattform erreicht hatte. Ich zog ihn nach. Es ging sehr lang, bis wir unsere vor Kälte schmerzenden Hände erwärmt hatten. Was in dieser schwierigen Phase am meisten half, war die Angst vor dem Weg zurück. Wir hatten die Wand gemeistert, aber die Wand auch uns.

Wenn uns dieser Abgrund nicht aufgehalten hatte, so konnte uns nichts mehr aufhalten. Endlich war der Weg zum Gipfel frei. Doch hatte sich die Sonne bereits tief gesenkt, als wir das Kleine Silberhorn überschritten und zur Silberlücke kamen. Noch 600 Meter Höhenunterschied. Die Sonne war untergegangen, als wir den Gipfel mit schwindenden Kräften erreichten. So war diese erste Tour zur schwierigsten unserer acht Besteigungen geworden, wobei unser Sieg über den Gipfel etwas knapp ausgefallen war. Nun galt es, Ermüdung hin oder her, vor dem Einnachten das Jungfraujoch zu erreichen, was uns auch gelang. Als wir der Hüttenwartin erklärten, woher wir kamen, wollte sie es nicht glauben und liess sich unsere Spuren zeigen. Sichtlich beeindruckt verpflegte und logierte sie uns gratis. Wenn ein Hüttenwart das tut, ist das ein sicheres Zeichen aussergewöhnlicher Anerkennung. Am folgenden Ruhetag sassen oder lagen wir, wo man sitzen und liegen konnte.

Finsteraarhorn, 4273 m

Nach der Erholung auf dem Jungfraujoch dislozierten wir zur Finsteraarhornhütte (3050 m), von wo aus am nächsten Morgen die Besteigung des Finsteraarhornes über den Hugisattel ebenso schön wie eine Kleinigkeit war.

Aletschhorn, 4159 m, Nord-Süd-Traversal

Der nächste Tag war der Dislokation in die Konkordiahütte (2480 m) gewidmet. Als wir dem Hüttenwart erzählten, dass das Aletschhorn auf unserem Tourenplan steht, schimpfte er mit uns. Die Nordwand des Aletschhorns sei für uns Anfänger viel zu steil. Er schlug uns Gipfel in der Nähe vor, womit wir uns dem Frieden zuliebe einverstanden erklärten. Es sollte sich zeigen, wie recht er mit seinem Rat hatte. Aber in der Dunkelheit des folgenden Morgens wandten wir uns, kaum waren wir seinen Blicken entflohen, in südwestlicher Richtung dem Aletschhorn zu.

Beim Punkt 3008 m der Nordwand ging es anfangs recht gut mit den Steigeisen. Nach 700 Höhenmetern war aber das oberste Stück derart steil, dass mein vor mir gehender Freund umgerissen wurde. Mit Mühe brachte er sich im vereisten Steilhang wieder auf die Beine. Die Steilheit schnitt uns den Rückweg ab. In dieser ungemütlichen Situation machten wir das Beste. Wir erklimmen in einem Sturmangriff senkrecht hinauf den Grat, den wir so erschöpft erreichten, dass wir längere Zeit verschnaufen mussten, der eine am Seil in der Südwand hängend, der andere in der Nordwand. Nach 400 Metern ruhigen Steigens erreichten wir dann den Gipfel zu einer ausgedehnten Rast.

Vom Abstieg zur Oberaletschhütte (2640 m) ist mir nur eine Passage in Erinnerung geblieben. Ganz dem Beispiel meines Freundes folgend, schoss ich sitzend einen Steilhang hinunter, um am Schluss einen mehr als einen Meter breiten Bergschrund zu überfliegen. Das war deshalb kritisch, weil die Steigeisen sich verfangen könnten und wir uns dann überschlagen hätten. Wir verbrachten eine unruhige Nacht in der Hütte. Im Traum erlebten wir die Abenteuer von neuem. Am Morgen waren wir aber wieder guter Dinge.

Dufourspitze, 4683 m, Zumsteinspitze, 4573 m, Nord-Süd-Traversal

Bei bestem Wetter war es für uns keine Anstrengung, von der Betempshütte (2803 m) die Dufourspitze als höchsten Gipfel der Schweiz zu erreichen und über die Zumsteinspitze nach Zermatt zurückzukehren.

Matterhorn, 4505 m, über den Hörnligrat

Nach einem Ruhetag war es für uns wiederum keine besondere Leistung, von der Hörnlühütte (3298 m) das Matterhorn über den leichten Hörnligrat bei besten Verhältnissen in zirka vier Stunden zu erreichen. Viele Kratzspuren wiesen uns den besten Weg, den wir zwar oft verloren, aber schnell wieder fanden. Das waren damals noch schöne Zeiten am Matterhorn, als ausser uns nur noch eine Partie auf dem Gipfel war.

Doch im Abstieg hatten wir ein unvergesslich trauriges Erlebnis. Im Aufstieg waren uns bei der Solveyhütte zwei im Abstieg befindliche junge Bergsteiger entgegengekommen, die berichteten, dass einer von ihnen ein Steigeisen verloren hatte, weshalb sie unterhalb des Gipfels biwakieren mussten. Gerade als wir im Abstieg wieder zur Solveyhütte kamen, vernahmen wir erschrocken den lauten Lärm unter uns fallender Steine, mit denen die zwei hoffnungsvollen jungen Männer abstürzten. Nach gegenseitigem

Überholen am Seil und vielen schauderhaften Aufschlägen blieben die beiden Unglücklichen am Fuss der über tausend Meter tiefen Wand unbeweglich liegen. Schlagartig veränderte sich für uns die Situation. Unsere Selbstsicherheit verwandelte sich in schwere Betroffenheit. Unheimlich war der Sturz, unheimlich die anschliessende Stille. Eine Frau, von einem Bergführer am Seil gesichert, brach in Tränen aus. Ihr von einem zweiten Führer gesicherter Mann kam kaum noch vorwärts. Mit grösster Vorsicht kamen sie langsam über die Mosleyplatte hinunter. Es war auch für mich eine nervliche Belastung, als letzter über die Mosleyplatte abzustiegen. Man musste sich mit den Armen voll anhängen, um mit unsichtbaren Schuhspitzen kleine Tritte zu finden. Vom Erlebnis beeindruckt, beeilten wir uns, wortlos ins Tal zu kommen, fort von der Stätte des Grauens. Das war auf unserer Tour der acht Viertausender das nervlich stärkste Stück. Mein Freund, sichtbar angeschlagen, eröffnete mir in Zermatt, dass er jetzt heim wolle. Ich dagegen wollte das Erlebnis mit einer Besteigung des Mont Blanc überwinden.

Mont Blanc, 4807 m

Meine zwei Jugendfreunde, die Brüder Paul und Kurt Kussmaul, erklärten sich sofort bereit mitzumachen. Nach einer Zahnradbahnfahrt zum Glacier de Bionassay gelangten wir im Aufstieg zum Steilhang unterhalb des Refuge du Goûter (3817 m), als Steinschlag in wilden Sprüngen in unsere Richtung krachte. Ein Brocken, gross wie ein Kopf, streifte Pauls Bein und hätte es zerschlagen können. Er ging in die Knie und wäre am Steilhang abgestürzt, wenn ihn sein Bruder nicht noch gehalten hätte. Ich erreichte im Laufschrift den nächsten Standplatz und warf das zum Glück nicht zusammengerollte Seil dem Verletzten zu. Weil dieser kaum mehr stehen konnte, trugen ihn sein Bruder und ich mühsam ins Tal zur nächsten Bahnstation. Als Paul wieder einigermaßen gehen konnte, erklärte er uns, dass er mit der Bahn ins Spital nach Chamonix fahre und keinesfalls uns beiden anderen die Freude an einer Tour auf den höchsten Gipfel Europas nehmen wolle. Kurt und ich stiegen mit gemischten Gefühlen durch den jetzt ruhigen Steilhang zum Refuge du Goûter hinauf. Nach zwei Schneesturmtagen und -nächten starteten wir in einer erstarrten Welt zum menschenleeren Mont Blanc. Der trügerische Neuschnee, der die Gletscherspalten überdeckte, machte den kilometerlangen Anmarsch für eine Zweierpartie zu einem besonderen Risiko. Oben herrschte eine märchenhafte Fernsicht.

Auf dem Rückweg durchquerten wir den gegen 500 Meter hohen Steilhang beim Refuge du Goûter auf dem Schnee sitzend in der direkten Fallinie und mit übersetztem Tempo. Später ging's per Bahn nach Chamonix, wo wir den verletzten Paul fast geheilt vorfanden. Noch am gleichen Abend spät trafen wir in seinem Haus in Grenoble ein.

Doigt de Dieu und Pic Central de la Meije, 3974 m

Die letzte Tour dieses für mich denkwürdigen Sommers 1926 führte uns auf den letzten Gipfel von fast 4000 Metern Höhe in den Südalpen. Unser Ausgangspunkt war die Cabane de l'Aigle. Die Erkletterung des senkrechten Gipfelaufbaus stellte besondere Ansprüche. Auf dem Gipfel mussten wir

drei eng zusammengedrückt stehen bleiben, weil zum Sitzen kein Platz war. Auf der anderen Seite des Gipfels fanden wir eine bessere Abstiegsroute, der wir ohne Abseilen lange in der Fallrichtung folgten. Vor der Hütte kamen wir noch in ein mächtiges Hochgewitter mit vielen Blitzschlägen, so dass innert einer Minute auch gar nichts mehr an uns trocken war. Als wir am nächsten Tag bei Schneefall wieder La Bérarde erreichten, hatten Kurt und ich genug, während Paul noch ins Kino ging.

So ging diese Bergfahrt mit sechzehn gehörigen Auf- und Abstiegen zu Ende. Weil wir über die Routen meist nicht recht orientiert waren, hatten manche Besteigungen den Charakter von Erstbegehungen. Obgleich wir Freunde von Abenteuern waren, muss ich rückblickend feststellen, dass diese etwas zahlreicher ausfielen, als uns angenehm war.

Damit hatte ich als Autodidakt meine alpinistischen Lehr- und Wanderjahre abgeschlossen, eine ausgezeichnete Basis, um auch weiterhin in den Bergen etwas zu leisten. Mit dem stolzen Verzeichnis selbständig geführter Bergtouren, die ich noch vor dem zwanzigsten Geburtstag absolviert hatte, hoffte ich, ohne weiteres in den AACZ aufgenommen zu werden. Weit gefehlt! Der damalige Präsident Fortunat L'Orsa erklärte mir, dass ich wie jeder andere eine Kletterprüfung zu bestehen hätte, bei der ich auf Herz und Nieren geprüft würde. Und schon sass ich hinter ihm auf seinem hochtourigen Motorrad, um bei einer langen Kletterei bei wechselnder Führung mein Bestes zu geben. Während der stürmischen Heimfahrt schätzte ich mich nur über eines glücklich: dass diese Prüfung nur einmal zu bestehen war!

Ulrich Campell